

„ DER LÖWE VON VENEDIG

Komische Oper von Peter Gast

Wie sehr auch der Frühling mir geraten ist, er bringt mir gerade das Beste nicht, das, was auch die schlimmsten Frühlinge mir bisher brachten – Ihre Musik! Dieselbe ist mit meinem Begriffe »Frühling« zusammengewachsen, ungefähr so, wie das sanfte Glockengeläut über der Lagunenstadt mit dem Begriff Ostern. So oft mir Ihre Melodien einfallen, bleibe ich mit einer langen Dankbarkeit an diesen Erinnerungen hängen; ich habe durch nichts so viel Wiedergeburt, Erhebung und Erleichterung erfahren wie durch Ihre Musik. Sie ist meine gute Musik par excellence

Friedrich Nietzsche an Peter Gast am 31. Mai 1888



Der Löwe von Venedig

Komische Oper in drei Akten
von Peter Gast

nach dem Libretto „Die heimliche Ehe“
von Giovanni Bertati

Musikalische Leitung	GMD Naoshi Takahashi
In szenierung	Tamara Korber
Ausstattung	Robert Schrag
Chöre	Uwe Hanke
Dramaturgie	Dr. Ingolf Huhn
Regieassistenz	Susi Schönfeld
Inspizienz	Matthias Stephan Hildebrandt
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Luisa Säuberlich

Pause im 2. Akt

Premiere: 7. April 2013
zum 120. Geburtstag des Eduard-von-Winterstein-Theaters

Graf Robinson aus Padua	Jason-Nandor Tomory
Geronimo, ein reicher Kaufherr	László Varga
Carolina, jüngere Tochter Geronimos	Madelaine Vogt
Elisetta, ältere Tochter Geronimos	Bettina Grothkopf
Paolino, Buchhalter bei Geronimo	Frank Unger
Fidalma, Schwester Geronimos	Therese Fauser

Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters

Die Erzgebirgische Philharmonie Aue

Abendspielleitung: Susi Schönfeld; Studienleitung: Fabian Enders; Ausstattungsleitung: Wolfgang Clausnitzer; Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Daniel Zimmer; Maske: Rosemarie Mey, Anja Roscher, Jacqueline Fedrow; Requisite: Hanne Richter. Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.



Inhalt

Morgen

Der reiche Kaufmann Geronimo hat zwei Töchter und will einen adligen Schwiegersohn. Oder zwei. Ein Graf Robinson aus Padua ist offenbar bereit, die ältere Tochter Elisetta zu heiraten - und sich damit zu sanieren.

Die jüngere - das weiß der Vater nicht - ist schon verheiratet, und zwar mit seinem Buchhalter. Die Leidenschaft war offenbar zu groß, ein Pater fand sich, der Carolina und Paolino heimlich traute - und nun sind sie verheiratet und niemand kann das mehr trennen. Aber sie sind nicht sehr glücklich damit: jeden Tag Heimlichkeit und jede Nacht die Angst vor der Entdeckung. Paolino hofft nun, die Nachricht vom tatsächlich ankommenden Grafen würde den Chef und Vater versöhnlich stimmen, so daß man ihm die heimliche Ehe gestehen könnte, ohne daß er die beiden aus dem Haus jagt - und Carolina erbt.

Der Graf kommt an und ist beim ersten Blick begeistert von seiner Braut - Carolina. Elisetta begrüßt er höflich als Schwägerin. Der Vater ist überfordert und läßt den Bräutigam mit den drei Damen - den Schwestern und der Tante Fidalma - allein: er soll selbst herausfinden, wer die Braut ist. Als klar wird, daß es Elisetta ist, versteinert der Graf.

Mittag

Paolino hofft vom Grafen Unterstützung und der von ihm. Er schickt Paolino zum Vater, um ihm anzubieten, Carolina nähme er auch für die Hälfte der Mitgift. Als Paolino sich weigert, nimmt er die Sache selbst in die Hand und wirbt um Carolina. Die ist entsetzt, aber bei diesem Gespräch werden sie von der enttäuschten Elisetta gefunden, die sofort Verrat schreit. Aber auch als alle anderen dazukommen, klärt sich nichts.

Pause

Nachmittag

Jetzt sind die Männer unter sich: Vater und Bräutigam verhandeln über Mitgift und Braut. Nach großem Streit und unversöhnlichen Positionen findet es Geronimo doch nicht so schlecht, die Hälfte der Mitgift zu sparen und statt der einen halt die andere Tochter zu verheiraten. Paolino hingegen ist verzweifelt und hofft jetzt auf die Unterstützung der Tante Fidalma, die ihn gern in allem stützen will - weil sie hofft, seine Braut zu werden. Während Paolino sich vor Fidalmas Zärtlichkeiten in eine Ohnmacht rettet, werden sie von Carolina gefunden, die sofort eifersüchtig ist. Mühsam kann ihr Paolino das ausreden und nun findet er, sie müßten fliehen.

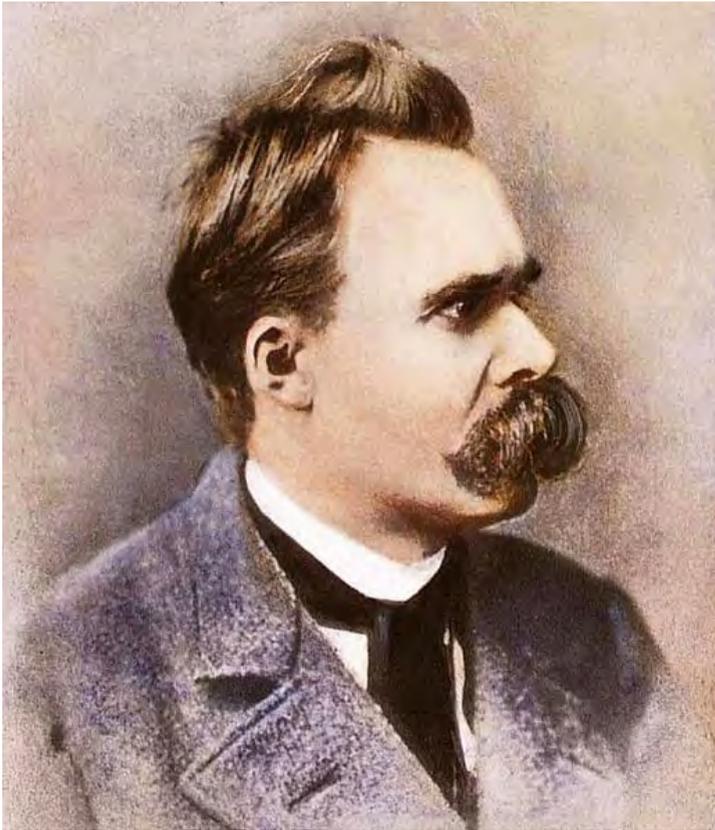
Abend

Der Graf versucht nun, sich Elisetta unangenehm zu machen. Das mißlingt; Elisetta ist gewillt, alles an ihm zu ertragen - so daß er ihr schließlich sagen muß, daß er sie nicht will. Elisetta ist empört und die gleichfalls empörte Tante bestärkt sie darin. Beide erklären jetzt dem Vater, daß er Carolina ins Kloster schicken muß. Der begreift gar nicht, warum - aber Fidalma droht damit, ihr ererbtes Vermögen aus seinem Geschäft herauszuziehen. Das löst alles und er erklärt etwas ratlos seiner Jüngeren, daß sie ins Kloster gehen müsse - nicht für immer, aber jetzt erstmal. Sie bricht zusammen und Graf Robinson, der sie findet, verspricht ihr großmütig, alles für sie zu tun - er liebt sie, auch wenn er sie nicht bekommen kann. Dabei werden sie nun wieder vom Rest der Familie gefunden und der Skandal wird immer größer.

Nacht

In der Nacht belauert jeder jeden und alle müssen durch diesen Vorsaal. Paolino und Carolina wollen jetzt fliehen, aber sie werden gestört. Elisetta glaubt, den Grafen in Carolinas Zimmer gehen zu sehen und schlägt Alarm. Aber der Graf kommt aus einer anderen Tür und schließlich stehen alle vor Carolinas Tür. Heraus kommt das junge Ehepaar und bittet um Verzeihung. Die wird nicht gleich gewährt, aber als nacheinander alle anderen begreifen, daß gegen eine regulär geschlossene Ehe nun nichts, aber auch gar nichts auf der Welt zu machen ist, gibt es schließlich doch ein gutes Ende. Der Graf sagt, eigentlich ist es ihm egal, wen er heiratet, der Vater hat wenigstens eine der Töchter unter einer Krone und die Tante geht halt leer aus.





Friedrich Nietzsche

Was Köselitz (oder vielmehr »Peter Gast«) betrifft, hier ist mein zweites Wunder dieses Jahres. ... Hier ist ein neuer Mozart – ich habe keine andere Empfindung mehr: Schönheit, Herzlichkeit, Heiterkeit, Fülle, Erfindungs-Überfluß und die Leichtigkeit der kontrapunktischen Meisterschaft – das fand ich noch nie so zusammen, ich mag bereits gar keine andere Musik mehr hören. Wie arm, künstlich und schauspielerisch klingt mir jetzt die ganze Wagnererei.

Friedrich Nietzsche im Oktober 1882 an Franz Overbeck



Peter Gast



Kannst du den Regen aufhalten und die Blüte nur eine einzige Sekunde verlängern oder den Apfel davor bewahren, daß ihn kein Wurm sticht? Ebenso wenig bist du imstande, deine Tochter zu verschließen, wenn sie ausgehen will. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Wer selbst Vater oder Mutter werden kann, sollte wenigstens in diesem Punkt nicht unter seinen Eltern stehen. Es ist zwar nur des Wohlstandes und nicht der Notwendigkeit wegen, daß heutzutage die Eltern ihre Einwilligung geben; allein der Wohlstand ist weit strenger als alle Gesetze.

Theodor Gottlieb von Hippel, Über die Ehe, 1774



*Peter Gast 1908 in Annaberg
mit Frau Luise und Tochter Carina*

Dat du min Leevsten büst,
Dat du woll weeß!
Kumm bi de Nacht,
Kumm bi de Nacht,
Segg wo du heeßt.

Kumm du um Middernacht,
Kumm du Klock een!
Vader slöpt,
Moder slöpt,
Ick slap alleen.

Klopp an de Kammerdör,
Fat an de Klink!
Vader meent,
Moder meent,
Dat deit de Wind.

Kummt denn de Morgenstund,
Kreiht de ol Hahn.
Leevster min,
Leevster min,
Denn mößt du gahn.



Bei den Römern war eine Mannsperson im vierzehnten Jahr vaterfähig, und ein Mädchen konnte schon im zwölften Jahre ja sagen und dieses Ja auch beweisen. Die Römer waren der Meinung der Natur. Heutzutage ist man anderer Meinung. Man ist nicht nur später mannbar, sondern darf auch das nicht sein, was man ist, wenn man die gesetzmäßigen Jahre erreicht hat. Es ist eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, erfunden worden, die vorzüglich Mannspersonen zur Last fällt. Nach ihr darf man nicht eher heiraten, als bis man kaum mehr dazu fähig ist. Man verbindet nicht Personen mit Personen, sondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Talern, ein Landhaus mit einem städtischen Palast. Das Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist, allein ein junger Mensch muß nicht nur achtzehn oder dreiundzwanzig Jahr alt sein, sondern er muß auch zweitausend Reichstaler Einkünfte haben, von Adel sein, just sechzehn Ahnen haben, warten, bis sein Vater tot ist, um dessen Haus zu beziehen, sechs Pferde haben, auf Reisen gewesen sein, fünf Leute in Livree halten und was weiß ich, was alles vorhergegangen sein muß, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Nichts ist unnatürlicher, als sich zu einer Sache so lange vorzubereiten, die in so kurzer Zeit geendigt ist. Man beschneidet uns die Flügel, um desto besser zu fliegen. Die Weisheitszähne, die erst im zwanzigsten Jahre keimen sollen, sind, wie mich dünkt, zum Heiraten nicht nötig.

Theodor Gottlieb von Hippel, Über die Ehe, 1774

Danach

Es wird nach einem happy end
im Film gewöhnlich abgeblendet.
Man sieht bloß noch in ihre Lippen
den Helden seinen Schnurrbart stippen –
da hat sie nu den Schentelmen.
Na, un denn –?

Denn jehn die beeden brav ins Bett.
Na ja ... diss is ja auch ganz nett.
A manchmal möcht man doch jern wissn:
Wat tun se, wenn se sich nich kissn?
Die könn ja doch nich imma penn ...!
Na, un denn –?

Denn säuselt im Kamin der Wind.
Denn kricht det junge Paar n Kind.
Denn kocht sie Milch. Die Milch looft üba.
Denn macht er Krach. Denn weent sie drüba.
Denn wolln sich beede jänzlich trenn ...
Na, un denn –?

Denn is det Kind nicht uffn Damm.
Denn bleihm die beeden doch zesamm.
Denn quäl'n se sich noch manche Jahre.
Er will noch wat mit blonde Haare:
vorn doof und hinten minoren ...
Na, un denn –?

Denn sind se alt.
Der Sohn haut ab.
Der Olle macht nu ooch bald schlapp.
Vajessen Kuß und Schnurrbartzeit –
Ach, Menschenskind, wie liecht det weit!
Wie der noch scharf uff Muttern war,
det is schon beinah nich mehr wahr!
Der olle Mann denkt so zurück:
Wat hat er nu von seinen Jlück?
Die Ehe war zum jrößten Teile
vabrühete Milch un Langeweile.

Und darum wird beim happy end
im Film gewöhnlich abgeblendet.

Kurt Tucholsky, 1930



Annabergs »Neuer Mozart«

Heinrich Köselitz (10.1.1854–15.8.1918), wie Peter Gast mit seinem Geburtsnamen hieß, stammt aus einem bürgerlichen Elternhaus am heutigen Köselitzplatz, wo er frühzeitig mit den Künsten in Berührung kam. Seine Mutter war eine Wienerin, die mit einer wunderbaren Stimme gesungen haben soll. Der Vater, Hermann Köselitz, war Unternehmer, Stadtrat, Freimaurer, Vizebürgermeister der Stadt Annaberg und ein den schönen Künsten gegenüber sehr aufgeschlossener Mäzen. Im Nebenhaus wohnte der Klavierlehrer, bei dem die beiden Söhne Heinrich und Rudolf (der spätere Maler und Illustrator) ihren ersten Unterricht erhielten. Heinrich Köselitz komponierte bereits im Knabenalter Lieder und kleine Klavierstücke und hatte immer den Wunsch, Künstler zu werden. Eine begonnene Kaufmannslehre brach er ab und betätigte sich zunächst als Konservator für alte Dokumente in Leipzig. Dabei begegnen ihm sowohl Richard Wagners Schriften und Werke als auch Friedrich Nietzsches Arbeit »Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik«, die er mit großem Eifer studiert. Er fasst den Entschluss, sich zunächst an der Leipziger und dann an der Baseler Universität, an der Nietzsche lehrte, immatrikulieren zu lassen. Dort verwandelte sich das Verhältnis von Lehrer und Student allmählich in eine Freundschaftsbeziehung, die bis zum Tode des Philosophen im Jahre 1900 anhalten sollte. In Leipzig studierte Gast auch beim Thomaskantor E. F. Richter Kontrapunkt und Komposition und schuf einige Lieder.

Entstehungsgeschichte der Komischen Oper »Der Löwe von Venedig«

Hat der treue Jünger Nietzsches bisher als Wagnerianer gelten können und seine musikalischen Intentionen in tragischen Opernentwürfen münden lassen, so kam er im Jahre 1880, nach der Lektüre von Goethes Text »Scherz, List und Rache«, auf die Idee, dazu eine Musik zu schreiben, von der Nietzsche tief beeindruckt war.

»In einem kleinen Gebirgsbade, unweit Vicenza, wo ich den Frühling des

Jahres 1881 verbrachte, entdeckte ich zusammen mit meinem Maestro und Freunde Peter Gast, einem gleichfalls 'Wiedergeborenen', dass der Phönix Musik mit leichterem und leuchtenderem Gefieder, als er je gezeigt, an uns vorüber flog.«

1881 war dann auch das Jahr, in dem Nietzsche seinen Freund in Peter Gast bzw. Maestro Pietro Gasti »umtaufte«. Er begründet das Pseudonym damit, dass der Name Köselitz slavischen Ursprungs sei und eigentlich »Ziegenhirte« bedeute. Ein Komponist mit einem solchen Namen könne in der Musikwelt keine Furore machen.

Nach der gemeinsamen Rückkehr aus Vicenza wird Peter Gast bei der Lektüre von Stendhals Werken auf des Leben und Schaffen Cimarosas aufmerksam und entschließt sich, dessen Komische Oper »Il matrimonio segreto« (Die heimliche Ehe) neu zu übersetzen, mit Musik zu versehen und zum Karneval in Venedig im Jahre 1883 aufführen zu lassen. Im März 1882 schreibt Gast an Nietzsche: »Ich habe das »Matrimonio« so total anders als Cimarosa, und auch ziemlich anders als bisherige und jetzige Opernmusik komponiert, daß ich mir etwas zu vergeben meinen würde, wenn ich noch anderes, als das Werk allein sprechen lassen wollte«.

Erst Mitte 1884 dürfte die Arbeit an der Komischen Oper zunächst mit dem Titel »Die heimliche Ehe« beendet gewesen sein. Ein Besuch Nietzsches Ende 1884 bei Gast in Venedig führte zur Veränderung des Titels in »Der Löwe von Venedig«, damit eine Verwechslung mit Cimarosas Werk ausgeschlossen werden kann »und die Attraktivität der Stadt auch dem Titel nützlich sei«.

Mehrere Bemühungen seitens Gasts, Nietzsches sowie zahlreicher Freunde der beiden, das Werk an einer deutschen Bühne zur Aufführung zu bringen, schlugen viele Jahre fehl. Schließlich waren die Theater und Opernhäuser auf Richard Wagner eingeschworen. »Einstweilen ist es die Wagnerei, die Ihnen im Wege steht; auch die deutsche Vergröberung und Vertölpelung, die seit dem »Reiche« wächst und wächst« - schrieb Nietzsche bereits 1886 aus Nizza an Gast.

Da hatten es zwei der heftigsten Kritiker des Bayreuther Meisters schwer,



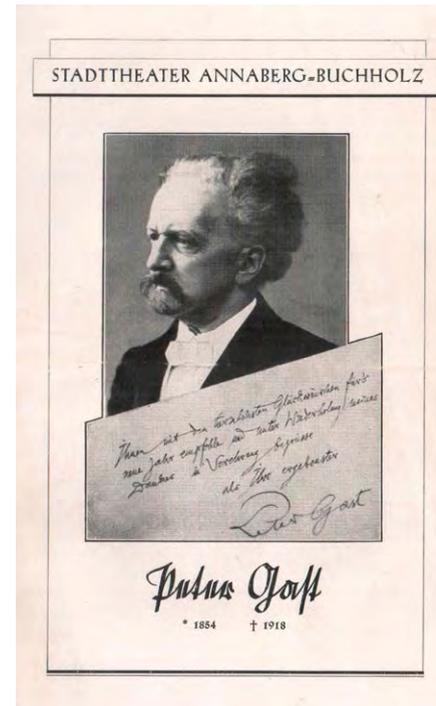
einen Fuß in die Türen der Theater zu bekommen. Das gelang dann erst im Jahre 1891, als sich, durch Vermittlung der Dirigenten Mottl und Levi, der Intendant des Danziger Theaters, Dr. Karl Fuchs, für die dortige Uraufführung am 23. Januar 1891 einsetzte, die einen Achtungserfolg brachte. Nietzsche war bereits 1889 unheilbar erkrankt, so dass er der Aufführung nicht mehr beiwohnen konnte.

Außer der schwungvollen Ouvertüre, die u.a. auch in der Tonhalle in Zürich und im Leipziger Gewandhaus zur Aufführung kam, wurde die Oper bis 1933 nicht wieder aufgeführt. Erst unter der musikalischen Leitung von Martin Egelkraut und in der Regie von Richard Meyer-Walden erlebte der »Löwe von Venedig« am 11. Februar 1933 im Chemnitzer Opernhaus seine erfolgreiche Erstaufführung in Sachsen.

Im März 1940 kam es noch einmal zu 11 Vorstellungen des Werkes am Theater in Regensburg. Im Schreiben des Intendanten des Theaters der Bayerischen Ostmark, Egon Schmied, heißt es am 14. März 1940 an den Bruder Rudolf Köselitz: »Inzwischen ist die Oper, »Der Löwe von Venedig« mit gutem Publikumserfolg aufgeführt worden. Wir werden das Werk noch 3-4 mal wiederholen.«

Am 18. Oktober 1884 erklang die »Löwen-Ouvertüre« erstmals in Zürich. Nietzsche schrieb von diesem Konzert, das von GMD Friedrich Hegar dirigiert wurde: »Lieber Freund Gast, eben komme ich aus der Tonhalle (halb 12 Uhr): Heil dieser Stunde und Ihnen, der sie mir geschenkt hat! So ist denn Ihre Musik zum ersten Mal erklingen, und ich bin stolz darauf, daß dies durch mich und für mich geschehen ist. Mög diese Löwen-Ouvertüre ein Symbol Ihres Laufs durch die Welt sein – so kühn, männlich, witzig, wacker lief sie dahin, ganz und gar nach meinem Herzen, voll hellen Himmels und gewiß auch – voller Zukunft«.

Prof. Gotthard B. Schicker



*Theater Annaberg
Programmheft 1947*

»Wir saßen in blauer Sommernacht auf dem rückwärtig angebauten Balkon seines Vaterhauses bei einem Glas feurigem Burgunder. Hinter uns der schweigende Berg, schwarz am sternbesäten Himmel, um uns laue Gebirgsluft – das Gespräch kam in Fluß, jetzt unter vier Augen gab er endlich einmal mehr von dem, was der jüngere brennend gerne erfahren hätte: Wie stand es mit der Oper, wie weit war die beabsichtigte Umarbeitung gedeutet, die in nächtlicher Arbeit immer wieder vorgenommen wurde, die er aber immer wegräumte, wenn Besuch kam ... Heute endlich brach er das Schweigen und erzählte von den Freuden und Enttäuschungen beim Schaffen und beim Versuch, die Oper anzubringen. Es steht fast alles in den Briefen, die in den 80er Jahren der einzige erhielt, der begeistert an den jungen Freund glaubte und der zeitlebens die tiefsten Erquickungen aus dieser Musik heraushörte: Friedrich Nietzsche!«

Arthur Mendt bei einem Besuch in Annaberg 1912



Annabergs »Petrus Eremita«

»Endlich bin ich in meiner Heimat und genieße die ungeheure Stille nach all dem Gesaus und Gebraus der großen Städte und Eisenbahnfahrten als die merkwürdigste Neuigkeit ...« - schrieb Gast bereits am 10. Juli 1888 aus seiner Vaterstadt. Teile seiner Oper »Der Löwe von Venedig« - und weitere Kompositionen - sind auch in Annaberg entstanden. Sowohl im Haus am Töpfermarkt (dem heutigen Köselitzplatz) als auch im damaligen »Café Central« in der Johannissgasse. Dort hielt er sich häufig auf, traf sich mit Annaberger Künstlern und Honoratioren, und man sah ihn dort auch komponieren oder Texte schreiben. Der größte Teil seines musikalischen Werkes ist aber unter südlicher Sonne, insbesondere in Venedig, komponiert worden. Seine zahlreichen Aufenthalte im Elternhause, insbesondere zur Weihnachtszeit, nutzt er für kleinere Kompositionen. So sind hier z.B. Lieder mit solchen Titeln wie »Abendwehmut«, »Vergangenheit«, »Nebel«, »Es war ein Tag, da war die Sonne blind«, aber auch die Chorlieder »Deutsches Schwert« und »Reiterlied« (1914) komponiert worden.

Peter Gast lebte ab 1908 wieder ständig in seiner Heimatstadt. Hier widmete er sich neben weiteren Kompositionen verstärkt der erzgebirgischen Mundart. Er verfasste eigene Gedichte und Schnurren, gab Mundarttexte von verschiedenen erzgebirgischen Heimdichtern heraus, setzte sich engagiert für die Reinhaltung der Mundart ein und veröffentlichte unter dem Pseudonym »Peter Schlemihl« im Annaberger Wochenblatt u.a. den Essay »Die Häuerglocke«.

Parallel dazu bearbeitete er seine früheren musikalische Werke wie u.a. die sinfonische Dichtung »Helle Nächte« (ursprünglich eine »Sinfonia ungharese«), »Lethe« für Bariton-Solo und Orchester, ein Septett in G-Dur, das Nietzsche als »Nachsommer-Musik« bezeichnete, die Einleitungsmusik zum Harzfestspiel »Walpurgis«, einen Csárdás sowie zahlreiche Chorwerke, Pastoralen, Lieder und Kammermusiken. Viele Fragmente aus Jugendtagen blieben unbearbeitet, so die Opern »Williram und Siegeer«, »Nausikaa«, »Corsischer Carneval« oder »König Wenzel« (fast fertig gestellt). In dieser Zeit hoffte er noch immer, dass seine Komische Oper »Der Löwe von Venedig« am Theater in seiner Heimatstadt zur Aufführung kommen würde, wie ein Briefwechsel zwischen ihm und dem damaligen Intendanten Georg

Kurtscholz belegt. Dieser Wunsch wurde ihm zu Lebzeiten – abgesehen von Aufführungen einiger Lieder und etwas Kammermusik um 1900 - nicht mehr erfüllt. Am 15. August 1918 starb »Petrus Eremita« - wie er sich häufig in Annaberg wegen seiner »Einsiedelei am Pöhlberghang« nannte - während einer Operation.

Prof. Gotthard B. Schicker



Köselitz-Haus am Töpfermarkt (heute Köselitzplatz) um 1900



Friedrich Nietzsche an Hans von Bülow

Sils-Maria, Engadin, den 10. August 1888

Verehrter Herr, inzwischen nahm ich mir die Freiheit, einem Freunde zur Übersendung der *Anfangs-Nummer* einer Oper Mut zu machen. Vielleicht, dachte ich mir, wirkt sie »appetitmachend«. Die Oper heißt »Der Löwe von Venedig«. Ich sähe diesen Löwen mit dem größten Vergnügen in der Menagerie Pollini ... Diese Oper ist ein Vogel der seltensten Art. Man *macht* jetzt so etwas nicht mehr. Alle Eigenschaften im Vordergrund, die heute, skandalös, aber tatsächlich, der Musik abhanden kommen. Schönheit, Süden, Heiterkeit, die vollkommen gute, selbst mutwillige Laune des allerbesten Geschmacks – die Fähigkeit, aus dem Ganzen zu gestalten, fertig zu werden und nicht zu fragmentarisieren (vorsichtiger Euphemismus für »wagnerisieren«).

Mein Freund, Herr Peter Gast, ist eine der tiefsten und reichsten Naturen, die der Zufall in diese *verarmende* Zeit hineingeworfen hat. Mein »Schüler«, ich bekenne es, im engsten Sinne, aus meiner Philosophie gewachsen, wie niemand sonst. 32 Jahre, bis jetzt in vollkommener Unabhängigkeit, gebürtig aus dem sächsischen Erzgebirge (einer erstaunlich tüchtigen Familie zugehörig, die seit Jahrhunderten die Kultur der ersten Stadt des Erzgebirges in der Hand gehabt hat). Strengste musikalische Erziehung, bevorzugter Schüler des alten Richter in Leipzig, eine Periode überwindener Wagnererei hinterdrein. Seitdem Isolation in Venedig, in wunderbarer Einfachheit der Verhältnisse, ohne »Öffentlichkeit«, ohne »Cant«, »Würden« und andere Eitelkeiten. – Seine Mutter Wienerin. –

Der Text der Oper ist einfach das *matrimonio segreto*, von meinem Freunde übersetzt. Dasselbe galt im vorigen Jahrhundert als Musterlibretto; der erste Entwurf ist von Garrik. Einer Andeutung Stendhals folgend haben wir das Werk ins *Venezianische* übersetzt, das heißt, es nicht nur dort spielen lassen, vielmehr versucht, Venedig in dies Werk zu übersetzen ... Mein Freund, der seit 6 Jahren daselbst in einer geheimnisvollen und glücklichen Verborgenheit lebt, hat, wie mir wenigstens scheint, einen Zauber an Venedigs Farbe der *morbidezze* für die Musik *erfunden*, hinzuzurechnen viele reizend-derbe Realitäten des südlichen Lazzaronismus. Wirkungsvollster *vierter* Akt mit einem Gondoliere-Chor am Schluß, *couleur locale* ersten Ranges. Es existiert ein ausgezeichnet *lesbar* und *schön* geschriebener Klavier-Auszug, das kalligraphische Meisterstück meines Freundes, gleich der Partitur selbst. – Die Ouvertüre ist in Zürich zum ersten Male (in der Tonhalle) aufgeführt worden. Kein Mensch schreibt eine solche Ouvertüre mehr – *aus ganzem Holze* ...

Jetzt, wo Wagner von St. Petersburg bis Montevideo die Theater beherrscht, gehört ein Bülow'scher Mut dazu, gute Musik zu riskieren ...

Mit dem Ausdruck alter Verehrung

Prof. Dr. Nietzsche



Ich habe aus den wenigen Winken, die mir die von mir besuchten deutschen Kapellmeister (Mottl, Schuch und Levi, d. A.) gegeben haben, ungeheuer viel gelernt; ich habe mich sehr nach der äußerst picanten Instrumentationsweise Mozart's gerichtet, und nicht nach jener dick aufgetragenen der Neuern. Vom Blech habe ich nur die Hörner in Anspruch genommen, die sich gut mit dem Holz und Saiten vermischen. Trompeten,

Posaunen, Tuba sehr selten, nur an wichtigen dramatischen Punkten, und in bloßen Instrumentalsätzen (Ouvert. und Intermezzi). Jedes Instrument soll sich in seiner Eigenart zeigen, nicht in einem unausgesetzten Zusammenspiel verschwinden. Durchsichtig, reich an Abwechslung, alles Schwierige vermieden, damit die Instrumente ihre Schönheit entfalten können – so hoffe ich, kommt Alles gut zur Geltung.

Peter Gast am 14. März 1884 aus Venedig an Friedrich Nietzsche nach Nizza

Noch in den Sterbetagen des mit dem Hammer (ohne Sichel) Philosophierenden half der Musiker, am Flügel schwärmend, dem Todessiechen zu einer letzten verzückten Seligkeit. Isabella von Ungern-Sternberg, die Nietzsche zwischen Genf und Mittelmeer einst gekannt, beschrieb die Szene. Sie nennt Peter Gast »den Mann mit dem goldenen, empfänglichen Herzen und dem ausdrucksvollen Musikerkopf«. Nietzsche ruht, »in weiße Gewänder gehüllt«, auf einem Divan. Dann heißt es: »Unter den Händen von Meister Peter Gast entquollen dem Flügel herrliche Klänge, mächtige Tonwellen, die den Kranken wie mit Zaubergewalt ergriffen ...«. Der Wahnsinnige zeigt im Überschwang nicht nur höchste Freude, sondern vollführt »nicht endenwollendes Beifallsklatschen«. Furchtbar. Kurz darauf in diesem Sommer starb er.

Alfred Kerr



Liebe ist etwas Ideelles, Heiraten etwas Reelles; und nie wechselt man ungestraft das Idelle mit dem Reellen.

Johann Wolfgang von Goethe

Die Ehen werden freilich im Himmel geschlossen, aber das hindert nicht, daß der Mensch nicht eine Menge sonderbares Zeug dabei macht.

Georg Christoph Lichtenberg 1781



*Palazzo Berlendis
Nietzsches Wohnung bei der ersten Venedig-Reise mit Heinrich Köselitz*

Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküßt hat, erhält keine. Es wird ihm aber verziehen, wenn er seine Hand weitersetzt. Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer sich verschanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben diese Verteidigungsmethode vom Rosenstrauch gelernt. Rosen werden indessen gepflückt, und so gehts auch mit den Mädchen. Laut Gesetz können unverheiratete Frauenzimmer klagen, wenn sie wider Willen geküßt werden, allein ich weiß keinen Fall, in dem Gebrauch davon gemacht worden ist –: es müßten denn Zeugen dabeigewesen sein. So sehr ist die Natur bemüht, ihre Rechte nicht verjähren zu lassen.

*Theodor Gottlieb von Hippel,
Über die Ehe, 1774*



*Peter Gasts Wohnung in Venedig,
Calle nuova 5256 in San Canciano*

Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant Dr. Ingolf Huhn
Spielzeit 2012/2013 – Heft 8
Redaktion: Dr. Ingolf Huhn
Gestaltung: Mandy Offenderlein
Druck: Annaberger Druckzentrum GmbH

Quellen: Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. München 1954, Band 3, S. 1295-1297, 1193f., 1309f., 1350; Theodor Gottlieb von Hippel: Über die Ehe. Hg. von Günter de Bruyn (Fotomech. Nachdr.), Berlin 1982, S. 17, 9f., 23; „Dat du min Leevsten büst“: Volkslied, anonym; Kurt Tucholsky (Theobald Tiger): Danach. in: Die Weltbühne Berlin, Nr. 14, S. 517; Prof. Gotthard B. Schicker: Annabergs „Neuer Mozart“. Originalbeitrag; Alfred Kerr: ad Peter Gast. in: Berliner Tageblatt 25.2.1933; Georg Christoph Lichtenberg: Heiratsanträge. Erste Folge. in: ders.: Der Fortgang der Tugend und des Lasters. Berlin 1974, S. 82. Die Zeichnung von Peter Gast auf Seite 21 stammt von M. Oesterreich.

Besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Gotthard B. Schicker für seinen ausführlichen Originalbeitrag, Beratung, Hilfe bei der Quellenauffindung und für die Überlassung der Photographien von Peter Gast.



**Meinem maëstro Pietro. -
Singe mir ein neues Lied: die Welt ist verklärt
und alle Himmel freuen sich.**

***Friedrich Nietzsche
am 4. Januar 1889 um 4 Uhr morgens***